

HOLGER ZABOROWSKI · VALLENDAR

VOM GESCHEHEN DES RITUALS

Hermeneutische Überlegungen

1. Rituale und das Geschehen des Menschseins

Rituale kennzeichnen den Lebensvollzug des Menschen, und zwar in sehr vielfältiger Weise: Es gibt große, eine Gemeinschaft, eine Generation, eine Nation oder eine Religion versammelnde Rituale, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten oder Gelegenheiten und oft auch an bestimmten Orten stattfinden und deren Ablauf nicht selten bis in kleine Details hinein festgelegt ist. Und es gibt kleine Rituale, Rituale des Alltags, bei denen man fragen könnte, ob es sich nicht um Rituale im uneigentlichen, im übertragenen Sinne handelt: die von der Werbung gerne beschworenen Rituale der Kaffee- und Teepausen zum Beispiel, die man eher Gewohnheiten nennen könnte, wenn sich nicht doch so viele Parallelen zu den großen Ritualen zeigten, dass der Begriff des Rituals letztlich nicht unangebracht erscheint. Denn an welcher Kriteriologie ließe sich genau festmachen, was ein Ritual ist und was, obwohl es sich den Anschein eines Rituals gibt, doch kein Ritual, sondern nur eine bestimmte Lebens- oder Verhaltensweise ist? Der Übergang zwischen Ritualen und Gewohnheiten scheint auf den ersten Blick fließend zu sein. Eine genaue Grenze ist, so mag es scheinen, schwer, wenn überhaupt festzulegen. Rituale können schnell zu bloßen Gewohnheiten erstarren, wohingegen neue Gewohnheiten ebenso schnell zu Ritualen werden können.

Könnte man nicht vermuten, dass gerade die Vielfalt der Rituale in all ihren Differenzen darauf verweist, dass der Mensch ein Wesen des Rituals, ein rituell lebendes Wesen ist? Dann stellt sich, wo das Verständnis von Ritualen zur Diskussion steht, die Frage nach einer anthropologischen, vom Menschsein und seinen Grundstrukturen ausgehenden Hermeneutik des

HOLGER ZABOROWSKI, geb. 1974, Prof. für Geschichte der Philosophie und Philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Mitarbeiter dieser Zeitschrift.

Rituals, die im Vorfeld von religionswissenschaftlichen, ethnologischen, soziologischen, psychologischen, historischen oder theologischen Überlegungen zum Ritual anzusiedeln ist. Der Versuch, eine solche Hermeneutik des Rituals als eines Grundvollzugs des Menschseins in ihren Grundzügen zu entwickeln, soll im Folgenden unternommen werden. Ausgangspunkt sei die folgende Einsicht: Menschsein geschieht. Das Sein des Menschen ist also kein statisches, kein vorhandenes und empirisch beobachtbares Etwas, sondern ein zeitlicher Vollzug. Der Vollzug des Menschseins geschieht ferner, so die hier voraussetzende These, in Spannungen, die, so sehr dies auch immer wieder versucht wurde und wird, sich nicht ohne Verkürzungen und Vereinfachungen aufheben lassen: die Spannungen von Freiheit und Notwendigkeit, von Selbstsein und Natur, von Geschichtlichkeit und Gegenwart, von Zeitlichkeit und Ewigkeit, von «Örtlichkeit» und Utopie und von Gemeinschaft und Individualität. Wenn Rituale zum Menschsein gehören und ihr Vollzug als Geschehen des Menschseins zu verstehen ist, dann geschehen auch Rituale in eben jenen Spannungen, in denen Menschsein geschieht. Rituale sind dann weder bloß ein Vollzug subjektiver Innerlichkeit noch nur etwas rein äußerlich Gegebenes. Menschen handeln zwar, wenn Rituale vollzogen werden, in Freiheit, aber so, dass sie nicht allein die Agenten des rituellen Geschehens sind, sondern sie sich als Teil einer sie um- und übergreifenden Ordnung verstehen. Und zugleich zeigt sich, wo Rituale geschehen, nicht einfach nur ein möglicher Gegenstand empirischer Analysen. Wo Rituale geschehen, vollzieht sich Menschsein als je und immer schon gespannter Vollzug (weshalb Rituale auch prinzipiell zwei verschiedene, im Folgenden hermeneutisch miteinander verknüpfte Zugänge zu ihrem Verständnis erlauben: jenen aus der Innen- und jenen aus der Außenperspektive). Diese These soll im Folgenden näher erläutert werden.

2. Freiheit und Notwendigkeit

Wer von Ritualen spricht, denkt an Notwendigkeiten, an jene oft erst in einem retrospektiven Akt der Reflexion sich deutlich zeigenden Regeln, die befolgt werden müssen, damit ein Ritual – von einfachen Ritualen wie einer Begrüßung über Rituale des Jahreswechsels oder der Sonntagsgestaltung bis hin zu noch komplexeren Ritualen wie Initiationsritualen, Hochzeiten, Krönungen oder Beerdigungen – zu Recht vollzogen wird. Rituale setzen als Wiederholungsgeschehen nämlich teils sehr komplexe und umfangreiche Regelwerke voraus, die sehr unterschiedliche Aspekte des Ritualvollzugs festlegen können, nämlich nicht nur, wer ein Ritual vollziehen darf und wer daran teilhaben kann, sondern auch, wann, wo und in welcher Weise dies zu geschehen habe. Daher scheint der Vollzug eines

Rituals keinen oder nur sehr wenig Spielraum zu lassen. Werden nämlich an jenem, was als notwendig erachtet wird, selbst kleinste Änderungen vorgenommen, so regt sich schnell der Protest jener, die an einem Ritual teilhaben (und seit langem teilgenommen haben), weil dies ihre Erwartungen an das Ritual und ihre Hoffnung auf seine Kraft in Frage stellt.

Man muss in diesem Zusammenhang nicht allein an die Diskussionen der letzten Jahre und Jahrzehnte über die ordentliche und außerordentliche Form des römischen Ritus denken. Selbst Diskussionen über unscheinbarste Veränderungen etwa in der Ordnung eines im Familienkreis gefeierten Festes (oder über Änderungen bei Begrüßungsritualen, die sich von Generation zu Generation ergeben) zeigen sehr deutlich das Notwendigkeitsmoment des Rituals. Über Rituale kann man daher nicht problemlos verfügen. Man kann sie nicht einfach ändern, ohne auf Kritik zu stoßen oder ohne manchmal sogar das Ritual selbst in Frage zu stellen. Denn die regelhafte Ordnung der Rituale enthält eine Zusage: das Versprechen einer sinnstiftenden Ordnung, die vorgegeben ist, an der man sich orientieren und mit der man sich identifizieren kann. Rituale gewähren nämlich gerade dadurch, dass sie engen Regeln unterworfen sind, Heimat, stellen symbolische Verdichtungen eines geteilten und im rituellen Geschehen immer auch mitgeteilten «Weltbildes» dar und verleihen deshalb dem Einzelnen wie auch einer Gruppe von Menschen Identität. Wer jemand ist, zeigt sich daher nicht zuletzt an den Ritualen, die für ihn von Bedeutung sind (und die offen für Erzählungen mythischer oder quasi-mythischer Natur sind, in denen der oft unbewusste Gehalt des Rituals narrativ entfaltet wird). Somit ist jede Änderung des Regelwerkes nicht nur eine Anfrage an das Ritual und seinen Vollzug, sondern auch an die Identität jener, die an dem Geschehen des Rituals teilhaben und seinen Sinn miteinander teilen. Aus diesem Grund können selbst kleinste Veränderungen im rituellen Geschehen zu größten Verunsicherungen führen. Daher lassen sich Rituale auch nicht planen oder entwickeln. Man kann sich etwas zur Gewohnheit machen und Gewohnheiten planen. Aber während Rituale auf Gewohnheiten zurückgehen, ist doch ein Umschlag notwendig, nämlich von der bloßen Gewohnheit zu einem Ritual, der nur retrospektiv feststellbar ist. Dann kann festgestellt werden, dass etwas zu einem Ritual geworden ist, ohne dass sich dies aus seinem Gewordensein erklären ließe. Man könnte in diesem Zusammenhang von dem Ereignischarakter des Rituals sprechen: Dass etwas zu einem Ritual wird, ereignet sich, ohne dass es vorhersehbar oder Akt der Freiheit wäre. Aus einem Handeln ist dann ein Geschehen geworden. Dieser Umschlag kann auch in die umgekehrte Richtung erfolgen, wenn etwa ein Ritual seine tiefere Bedeutung verliert und wieder zu einer bloßen Gewohnheit wird, also zu etwas, was man vollzieht, weil man es immer so gemacht hat und sich nicht vorstellen kann, es je anders zu machen.

Rituale begrenzen aus den genannten Gründen die Freiheit des Menschen im Umgang mit ihnen. Selbst wo sie Freiheit gewähren und ein spielerisches Verhältnis gestatten, ist dies oft sehr genau geregelt. Zugleich aber setzen Rituale diese Freiheit immer – nicht nur als Ausnahme – voraus. Denn ein Ritual würde gleichfalls seinen inneren Sinn verlieren, wenn es zu einer Zwangshandlung oder zu einer rein äußerlichen Befolgung von Regeln erstarren würde. Wird ein rituelles Geschehen nach den vorgegebenen Regeln vollzogen, kann es daher trotzdem schon seine Kraft verloren haben und abgestorben sein, wenn nämlich die Freiheit in seinem Vollzug fehlt, die es allein lebendig sein lässt. Es ist gerade von jenem, der begrüßt wird, oft sehr gut wahrnehmbar, aber nicht in jedem Fall von außen beobachtbar, wenn sein Gegenüber bei einer Begrüßung nur einer äußerlichen sozialen Konvention folgt, das Begrüßungsritual gerade in seiner Regelmäßigkeit aber nicht aus eigener Freiheit mitvollzieht.

Im rituellen Geschehen sind Freiheit und Notwendigkeit daher engstens aufeinander bezogen, ohne dass sie im Vollzug des Rituals synthetisiert wären. Denn im Ritual werden Freiheit und Notwendigkeit nicht in einem höheren Dritten aufgehoben, genauso wenig, wie im Vollzug des Menschseins Freiheit und Notwendigkeit aufgehoben wären. Denn der Mensch ist so, dass sein freies Handeln immer im Raum von Notwendigkeiten steht und umgekehrt das Notwendige immer auch in der Offenheit menschlicher Freiheit. Selbst zum Unvermeidlichen und insofern Notwendigen – etwa eines unmittelbar bevorstehenden Todes – können Menschen sich noch einmal in Freiheit verhalten. Und umgekehrt können Menschen nur in jenem Rahmen frei sein, der sich innerhalb dessen, was notwendig ist, der Freiheit eröffnet hat. Wo immer Menschen sind, vermitteln sie Freiheit und Notwendigkeit, ohne dass das eine auf das andere reduziert oder beides in einem sie übersteigenden Dritten aufgehoben werden könnte. Man könnte daher davon sprechen, dass auch Rituale ein Vermittlungsgeschehen von Freiheit und Notwendigkeit darstellen, aber wie das Menschsein nicht in einer statischen Weise, die ein- für allemal diese Vermittlung festlegte, sondern in einer dynamischen, offenen und sich zeitlich je neu akzentuierenden Weise. Im je konkreten Vollzug des Rituals treffen sich nämlich je neu Notwendigkeit des Geschehens und Freiheit des Handelns. Manchmal steht dabei die Notwendigkeit des Geschehens so im Vordergrund, dass die Freiheit entlastet wird. Trauernden begegnet man zum Beispiel in einer oft hochgradig ritualisierten Weise, die sowohl dem, der sein Beileid ausspricht, wie auch den Trauernden entlastet. Ein anderes Mal schiebt sich die Freiheit so in den Vordergrund, dass sich der Eindruck einstellt, als sei ein Ritual soeben zum allerersten Mal vollzogen worden. Man kann jemanden in ganz ritualisierter Weise begrüßen, ohne dass sich der Eindruck, man sei einem Ritual gefolgt, überhaupt einstellt. Oder ein Priester kann eine rituell ge-

formte Handlung so vollziehen, dass die Tatsache der rituellen Formung so sehr in den Hintergrund gerät, dass sich der Eindruck einstellen kann, diese Handlung sei hier und jetzt zum allerersten Mal oder ganz aus eigenem Ursprung vollzogen worden.

Vielleicht kann man diese Vermittlung von Freiheit und Notwendigkeit im rituellen Geschehen nicht allein mit der Vermittlung von Freiheit und Notwendigkeit im Vollzug des Menschseins im Allgemeinen, sondern mit der Aufführung eines Musikstücks im Besonderen vergleichen. Wer ein Musikstück spielt, folgt sehr engen Regeln, die der Komponist in der Partitur vorgibt. Zugleich muss jeder Musiker, was immer er auch spielt, aus eigener Freiheit heraus spielen und somit in seinem Spiel Freiheit und Notwendigkeit vermitteln. Gerade aus diesem Grund können Computer Musiker nicht ersetzen – da ihr Spiel vielleicht technisch perfekt sein mag, aber des Wesentlichsten, der Freiheit nämlich, mangelt. Und aus diesem Grund gibt es eine prinzipiell unendliche Fülle von Aufführung und Einspielungen ein und derselben Komposition: weil das Stück im Spiel je neu interpretiert wird – und werden muss. Genauso wird ein Ritual gedeutet, indem das, was vorgegeben ist, je neu und aus Freiheit spielerisch verwirklicht wird. Das Geschehen des Rituals ist insofern ein Interpretationsgeschehen. Es ist selbst ein Spiel, das dem Spiel eines Musikstückes (wie auch dem Hören eines solchen Stückes oder dem Verstehen eines Textes) vergleichbar ist. Dieser Spannung von Freiheit und Notwendigkeit ist eine andere Spannung sehr nahe: jene von Selbstsein und Natur, von Selbstursprünglichkeit und Gewordenheit.

3. *Selbstsein und Natur*

Der Mensch ist ein Selbst. Er ist mehr noch: Selbstsein. Damit ist gesagt, dass der Mensch sich nicht einfach nur als Freiheit verstehen lässt. Denn als Selbst verhält der Mensch sich zu seinem eigenen Sein, und zwar sowohl zum Was-Sein seiner Natur wie auch zum Wie-Sein seines Gewordenseins und seines eigenen Seinsvollzuges. Aus diesem Grund kann sich kein Mensch radikal neu erfinden. Man kann sich je neu zu dem verhalten, der man immer schon gewesen ist – und nach wie vor ist und sein soll. Menschen sind daher weder Wesen bloßer Freiheit noch bloße Naturwesen, sondern jene Wesen, die sich zu ihrer eigenen Natur in Freiheit noch einmal eigens verhalten können und müssen. Diese Spannung von Freiheit und Natur ist, ähnlich wie die Spannung von Freiheit und Notwendigkeit, im Menschen nicht aufgehoben, sondern im Vollzug des Menschseins vermittelt. Auch im Vollzug von Ritualen findet sie sich wieder. Im Geschehen des Rituals verhält der Mensch sich zu sich selbst, aber so, dass der Mensch

als Naturwesen im rituellen Geschehen gegenwärtig ist. Es gibt zum einen eine leibhafte Ausdrucks- oder Symboldimension des rituellen Geschehens. Vor allem diese Dimension ist im rituellen Geschehen oft sehr genau geregelt: wie der Mensch sich zu bewegen habe und welche Gesten er in welcher Weise zu vollziehen habe. Zudem gibt es eine Dimension, die man die materiell-naturhafte Dimension nennen kann. Denn vielfach ist das rituelle Geschehen auch an die Verwendung von bestimmten, selbst symbolische Bedeutung tragenden Gegenständen oder Elementen gebunden. Rituale vollziehen sich nicht in einem abstrakten Raum bloßer Freiheit oder Vernunft. Sie geschehen im jenem Raum der Freiheit, in dem menschliche Freiheit sich immer schon vollzieht, nämlich im Raum des Natürlichen. Dieser Raum ist nicht einfach der Raum des Naturwüchsigen (als einer Kategorie moderner Wissenschaft), weshalb Versuche, Rituale zu naturalisieren oder allein aus vergleichbaren Phänomenen im Tierreich zu erklären, so hilfreich bestimmte Aspekte dieser Erklärungen sein können, zum Scheitern verurteilt sind. Denn diese Erklärungen übersehen, dass der Vollzug des Rituals immer auch ein Freiheitsvollzug ist, dass also im rituellen Geschehen wie im Menschsein Freiheit und Natur vermittelt sind.

4. *Geschichtlichkeit und Gegenwart*

Rituale sind in der Geschichte verwurzelt, manchmal so sehr, dass ihre Ursprünge gar nicht mehr erinnerlich sind. Selbst bei vielen familiären Ritualen verliert sich ihr Ursprung in den Tiefen der geschichtlichen Erinnerung. «Das haben wir immer schon gemacht», ist eine verbreitete Begründung gegen allfällige Versuche, Rituale zu ändern. Dies zeigt sich umso mehr bei religiösen oder politischen Ritualen. Sie verlieren sich in der Vergangenheit und geben sich den Anschein, dass sie immer schon so gewesen sind, wie sie sich in der Gegenwart zeigen. Oft könnte man wissen, woher ein Ritual kommt oder welche ursprüngliche Bedeutung oder Funktion es einmal gehabt hat. Aber man erachtet es bei seinem Vollzug nicht für notwendig, seine Genese zu erforschen oder zu erklären. Was allein von Bedeutung ist, ist seine faktische Geltung im Jetzt, so dass allein schon der Gedanke einer Entstehung des Rituals dort, wo es gerade geschieht, irritieren könnte. Wo Rituale geschehen, können sie daher nicht zugleich eigens erklärt oder interpretiert werden, nicht zuletzt, da sie selbst einen umfassenden Interpretations- und Erklärungshorizont eröffnen. Wo dies geschieht, sind die Rituale selbst unsicher geworden und nicht mehr selbstverständlich gegeben. Rituale wirken daher oft so, als seien sie in einer nicht mehr fassbaren Vergangenheit vom Himmel gefallen oder als seien sie gar von ewiger Existenz. Auch aus diesem Grund verleihen Rituale Identität und

stiften Heimat – Einzelnen, Familien und Gruppen und auch der gesamten Menschheit. Sie sind Ankerpunkte in der Geschichte; sie erlauben es, Halt zu machen und sich, angesichts der Unsicherheiten und Flüchtigkeiten des Alltäglichen, festzuhalten. Daher verwundert es nicht, dass in einer sich immer stärker beschleunigenden Gegenwart Rituale nicht versiegen, sondern im Gegenteil weiterhin als Stabilitäts- und Entschleunigungsmomente eine große Bedeutung haben und weiterhin sich entwickeln oder wiederentdeckt werden. Rituale sind aus diesem Grund oft auch als Kompensations- oder Komplementärphänomene zu verstehen. Gerade wo im politischen, kulturellen, sozialen oder religiösen Kontext Unsicherheiten wachsen oder das Leben immer komplexer und daher auch unübersichtlicher wird, können Rituale als Phänomene, die in einer tiefen Vergangenheit wurzeln und dem Transformationsdruck der Gegenwart entzogen zu sein scheinen, Gegengewichte darstellen: Ruhe- und Haltpunkte, an denen das beschleunigte Ich zu verweilen sich erlauben kann.

Gerade auch als zutiefst aus der Geschichte heraus geschehende Phänomene stehen Rituale aber in der Gefahr zu erstarren. Dann wird an der äußerlichen Form des rituellen Geschehens festgehalten, gerade weil es, wie man denken könnte, immer schon so war, ohne dass die Aufgabe einer Verwirklichung des rituellen Geschehens in der je eigenen Gegenwart ausreichend zur Geltung kommen könnte. Langfristig kann dies dazu führen, dass ein rituelles Geschehen unverständlich wird und seinen Sinn verliert. Dann kann es zu einer bloßen Konvention werden und letztlich auch den oft lautlosen, kaum noch bemerkten Tod überkommener Gewohnheiten sterben. Das Ritual mag dann zu Folklore erstarren, zu einem von Exzentrikern gepflegten Hobby werden oder nur noch in den Kreisen geschichts- und gegenwartsflüchtiger Existenzen überleben, wo es dann zu einer Karikatur seiner selbst geworden ist. Denn das rituelle Geschehen ist nicht einfach kristallisierte Geschichte, deren Wurzeln sich im Unendlichen der Vergangenheit verlieren, sondern stellt – wie das Menschsein selbst – immer eine Vermittlung von Geschichte und Gegenwart dar. Denn wie im Leben des Menschen Geschichte und Gegenwart je neu aufeinander treffen und in eine offene Zukunft weisen, so muss auch das geschichtlich Gewachsene des Rituals weiter wachsen, um lebendig zu bleiben. Denn es kann nur eine Zukunft haben, wenn es – so altehrwürdig es erscheint – in der Gegenwart je neu und je aus der Gegenwart heraus vollzogen wird. Denn wenn man sagt, dass es charakteristisch für Rituale sei, dass sie wiederholt werden, dann heißt das: sie werden je neu wieder geholt, nicht einfach mit mehr oder minder geübter Routine repetiert.

Diese Wiederholung, die Geschichte und Gegenwart vermittelt, kann aber Änderungen, Akzentverschiebungen oder Anpassungen an eine gewandelte Umwelt voraussetzen – und zwar nur in einem Rahmen, der das

Eigentliche des rituellen Geschehens nicht verletzt. Wie dies genau gelingt und in welchem Maße es überhaupt möglich ist, lässt sich im Abstrakten nicht sagen. Diese Wandlungen lassen sich – wie der Umschlag einer Gewohnheit in ein Ritual – in der Regel auch nicht langfristig planen. Meist ergeben sie sich. Plötzlich setzt sich durch, was lange undenkbar erschien, oder langsam verschieben sich Schwergewichte und Akzente, so dass, ganz unbemerkt, das Ritual sich gewandelt und in neue Gegenwarten gefügt hat. Die gewandelte Form des Rituals wird dann schnell so erscheinen, als sei es immer so gewesen. Aus diesem Grund weist das rituelle Geschehen manchmal sogar verschiedene Schichten auf, die sich fast archäologisch erschließen lassen. Es mag oft sogar möglich sein, die Schichten zu datieren. Für den Vollzug des Rituals ist diese Schichtung und ihre Datierung aber unwesentlich – genauso, wie oft unwesentlich ist, dass durch die geschichtliche Entfaltung des Rituals logische Regeln oder gar ursprüngliche Intentionen verletzt werden. Denn das rituelle Geschehen geschieht nicht einfach in einem vorgegebenen Horizont von Sinn, an dem es zu messen oder mit dem es zu vergleichen wäre, sondern eröffnet selbst einen solchen Horizont und ist, so sehr das rituelle Geschehen immer auch von außen in einen vorgegebenen Sinnrahmen – etwa einer wissenschaftlichen Methodik oder Theorie – hineingestellt werden kann, immer auch ein unhintergebarer Maßstab von Verständlichkeit, der zwar in Konkurrenz zu anderen Maßstäben geraten kann, aber, solange das Ritual selbst lebendig ist und aus lebendiger Innerlichkeit heraus geschieht, nie von diesen radikal in Frage gestellt werden kann. Dieser Sinn kommt – wie der Mythos – aus einer Vergangenheit, die nie Gegenwart war. Und doch muss er sich in eine Gegenwart und als Gegenwart je neu zuspielden.

5. Zeitlichkeit und Ewigkeit

Rituale geschehen nicht einfach nur in der Zeit. Selbstverständlich geschehen sie in jener Zeit, die sich mit Kalendern und Uhren bestimmten lässt; sie geschehen zu einer bestimmten Jahreszeit, an einem bestimmten Tag oder auch zu einer genau festgelegten Tageszeit oder Gelegenheit (wie zum Beispiel Lebenswenden oder nach epochalen geschichtlichen Ereignissen). Dennoch ist ihr Bezug zur Zeit wesentlich komplexer. Denn Rituale schaffen selbst eine eigene Zeit. Der stetige Fluss der physikalischen (Uhren- und Kalender)Zeit wird, wo ein Ritual geschieht, immer auch unterbrochen und von einer anderen Zeit überlagert. Rituelles Geschehen ordnet nämlich die Zeit und zeigt die Ordnung der Zeit, die etwa in einer Gemeinschaft waltet. So ist das Kirchenjahr durch Rituale (und Riten als komplexe Verdichtungen von Ritualen) strukturiert (die narrativ erläutert werden).

Aber auch ein säkularer Staat findet in Ritualen – also zum Beispiel in rituell begangenen Fest- und Erinnerungstagen – eine ihm eigene Struktur und Ordnung der Zeit, die nicht nur Höhepunkte des Jahres festlegt, sondern auch die geschichtlichen Bezugspunkte der Gegenwart. Das Ritual stiftet daher Zeit je neu und auch je anders. Denn wenn Rituale geschehen, ereignet sich eine eigene Zeit, die Zeit des Rituals, die eine Gemeinschaft stiftet und sammelt. Ein rituell begangener Feiertag ist nämlich nicht einfach eine Unterbrechung des Alltags. Vielmehr findet der Alltag in ihm seinen inneren Sinn, so dass die alltägliche Zeit als auf die Gegenwart des Feiertags hin – und das heißt: als auf die in ihm sich gewährende Stiftung von Sinn hin – geordnet erfahren wird.

Rituelles Geschehen konzentriert auf seine je ihm eigene Gegenwart, den je konkreten Vollzug des Rituals im Hier und Heute. In dieser Konzentration auf das konkrete Jetzt kann die Zeit stehen bleiben und reine Gegenwart erfahrbar werden. Wer an rituellem Geschehen teilnimmt, macht daher oft nicht nur die Erfahrung einer Ausnahmezeit, sondern einer Ausnahme von der Zeit, so, als zeigte sich das Andere der Zeit, als erlaube das rituelle Geschehen eine Erfahrung des Jenseits der Zeit. Dies gilt in besonderer Weise dort, wo das rituelle Geschehen in einem religiösen Kontext steht. Aber auch andere Weisen des rituellen Geschehens zeigen diese Unterbrechung des Zeitflusses. Wer eine Pause rituell zelebriert, wird gerade an dieser rituell begangenen Pause schätzen, dass er nicht zurück und nicht vorausdenkt, sondern in der Gegenwart des konkreten Jetzt verweilt. Auch dort, wo Rituale den Verlauf eines Festes regeln, kann das Andere der Zeit in die Zeit einbrechen. Denn dort, wo ein Fest nicht zuletzt aufgrund der mit ihm verbundenen Rituale glückt, entbindet es von jenem oft mit Freude, oft aber auch mit Furcht und Angst verbundenen Blick des Menschen aus der Gegenwart heraus – dem Zurückblick in die Vergangenheit und dem Vorausblick in die Zukunft. Ein solches Fest lässt, wo es glückt, nicht allein den Blick, sondern den Menschen in seinem Seinsvollzug in der Gegenwart weilen, so dass der Fluss der Zeit nicht mehr verspürt wird, sondern nur noch die Gegenwart des jeweiligen Jetzt. Ritualen ist daher die Kraft zueigen, das Andere der Zeit erscheinen zu lassen. Selbst ein so alltägliches Ritual wie das Sich-die-Hände-Reichen bei einer Begrüßung verweist auf dieses Andere der Zeit. Denn wer einen anderen Menschen wirklich begrüßt, also nicht einfach einem äußerlich vorgegebenen Verhalten folgt, begegnet diesem Menschen und anerkennt ihn im jeweiligen Jetzt. In dieser Anerkennung eröffnet sich eine neue Zeit, nämlich die schicksalhafte Zeit zwischen dem Anderen und dem Ich, die aus dem einfachen Dahinfließen der Zeit hinausfällt und der Zeit einen neuen Sinn, eine neue Ausrichtung verleiht: In jeder wirklichen Begegnung steht der Sinn der Zeit auf dem Spiel. Wo Menschen sich nämlich wirklich begegnen und anerkennen (und

nicht allein nebeneinander stehen), öffnet sich der Horizont gemeinsamer Zukunft. Wer grüßt, schenkt dem Anderen aber auch seine Gegenwart, wie kurz dies auch sein mag. Indem er ganz beim Anderen und für den Anderen da ist, also nicht im Vorbeigehen, nicht, indem er in der Vergangenheit hängen bleibt und sich in ihr verliert oder indem er in Gedanken schon in der Zukunft ist, sondern indem er im Dasein-Für ganz bei jenem Menschen ist, den er grüßt, zeigt sich in der dem anderen Menschen geschenkten Gegenwart auch ein Anderes der Zeit.

Auch diese Spannung von Zeitlichkeit und Ewigkeit im Geschehen des Rituals hat ihre Wurzel im Vollzug des Menschseins. Denn Menschen leben nicht allein in der Zeit. Sie haben ihre eigene Zeit, aber nicht so, als sei diese Zeit etwas, über das sie verfügten, sondern so, dass sie selbst diese Zeit leben, dass in ihrem Leben sich diese Zeit – ihre je eigene Zeitlichkeit, ihr Kommen aus einer Vergangenheit, ihr Gegenwärtig-sein und ihr Aussein auf die Zukunft – zeigt. Was sich auch zeigt, ist ein Aussein des Menschen auf jenes Andere der Zeit, das mit dem Wort der Ewigkeit als einer reinen Präsenz, in der der Fluss der Zeit zu einem Stillstand kommt und die ganz anders als die Zeit geschieht, angezeigt ist. Auch diese Spannung zeigt sich im Spiel (was wiederum auf die spielerische Natur des Rituals verweist): Denn im Spiel findet nicht nur die Zeit eine neue Ausrichtung und der Alltag eine neue Mitte; das Spiel ist, wo ihm das Glück des Gelingens gegönnt ist, auch selbst-, welt- und zeitvergessen, so dass der Rückblick auf Momente gelungenen Spiels wie ein Rückblick auf einen Moment jenseits aller Zeit erscheinen kann.

6. Ort und Nicht-Ort

So, wie Rituale nicht selten eine ihnen eigene Zeit haben, haben sie oft auch einen ihnen eigenen Ort. Dies ist wörtlich zu verstehen: Sie geschehen, wenn sie einen ihnen eigenen Ort haben, nicht einfach an einem Ort oder an einem bestimmten Raumpunkt, der sie definierte, sondern sie haben, sie verfügen über und bestimmen diesen Ort. Denn Rituale stiften auch eine neue räumliche Sinn Ganzheit. Jene Orte, an denen Rituale geschehen, ordnen den Raum in einer ihnen eigenen Weise. Das gilt für jene Orte, an denen tägliche Pausenrituale stattfinden, für die heiligen Orte, an denen religiöse Rituale eine Heimat finden, oder für die Orte öffentlicher politischer oder sozialer Rituale wie etwa Parks, Plätze oder öffentliche Gebäude. Diese Orte stellen nämlich nicht einfach Unterbrechungen der Abfolge von Wegen, Straßen, Häusern und Gebäuden dar. Vielmehr verleihen sie dem Raum, der sie umgibt, eine eigene Ordnung, ein inneres Zentrum, das nicht zu verstehen ist, wenn man davon ausgeht, dass der Raum nichts anderes als

ein System von mathematisch fassbaren Koordinaten oder von sich prinzipiell gleichen und miteinander austauschbaren Punkten ist. Der Raum, der durch rituelles Geschehen eröffnet wird, ist nicht homogen. Er ist vielfältig und strukturiert – wie auch die rituelle Zeit – die Welt. Und ähnlich wie die rituelle Zeit, die Zeit des Ritus, immer auch die Zeit selbst transzendiert und ein Bild reiner Gegenwart ist, übersteigt das rituelle Geschehen immer auch seinen je konkreten Ort selbst und verweist nicht einfach nur auf Heterotopes, mögliche andere Orte, sondern auf jenes, was ganz anders ist als all das, was als Ort oder als auf einen Ort bezogen erfahren werden kann. Was dies ist, kann wie die Zeitlosigkeit der reinen Gegenwart nur negativ angezeigt werden: als Nicht-Ort, als Utopie, als jener Raum des Jenseits von aller konkreten Örtlichkeit.

Rituelles Geschehen ist, insofern es auf das Andere der Orte und der Räumlichkeit verweist, immer auch utopisch, Bild eines Nicht-Ortes. Allerdings nicht so, dass der Wirklichkeit einfach nur ein radikales Gegenbild entgegengesetzt würde, sondern so, dass in der Wirklichkeit des konkreten Ortes jener Nicht-Ort im Bild erscheint. So kann ein Familienritual zu einem bestimmten Festtag zu einem Bild werden: einem Bild des Friedens und der Versöhnung unter Menschen. Oder in einem Gottesdienst kann der Vollzug der Liturgie einen ganz anderen Raum eröffnen: das himmlische Jerusalem etwa, das nicht einfach ein anderer Ort ist, sondern das Andere aller bekannter Orte und insofern ein Nicht-Ort. Und auch in politischen Ritualen erscheint immer wieder die Utopie einer Ordnung des Politischen, die nicht mehr durch Streit und Zwietracht gekennzeichnet ist, jener Nicht-Ort, der den Namen von Frieden, Freundschaft und Versöhnung, nicht allein den der Abwesenheit von Krieg, Feindschaft und Auseinandersetzung trägt.

7. *Gemeinschaft und Individualität*

Das rituelle Geschehen steht noch in einer anderen Spannung, in der auch jeder Mensch steht, nämlich der Spannung von Individuum und Gemeinschaft, von Menschsein-für-sich und Menschsein-mit-und-für-andere. Ein Moment dieser Spannung dürfte schon deutlich geworden sein: Als Freiheitsgeschehen sind Rituale von je einzelnen Menschen zu vollziehen. Wer an einem Ritual teilhaben möchte, muss sich selbst einbringen. Es ist nicht möglich, die Teilhabe an einem Ritual zu delegieren. Im Vollzug des Rituals steht die eigene Freiheit auf dem Spiel. Rituelles Geschehen ist daher zutiefst ein individueller Vollzug. Zugleich aber steht das rituelle Geschehen im Raum der Gemeinschaft. Rituale sind Kommunikationsereignisse. Denn Rituale werden in der Regel zusammen mit anderen Menschen gemeinsam

vollzogen und stehen in einer Geschichte, die mit Menschen geteilt ist. Insbesondere aus diesem Grund kann rituelles Geschehen einer Gemeinschaft von Menschen Sinn schenken und Identität verleihen und sich in diesem Geschehen der innere Sinnhorizont und die Identität einer Gemeinschaft zeigen. Auch die Extremform eines gänzlich privaten Rituals ist auf ein mögliches Mitteilen und damit auf Gemeinschaft bezogen (weshalb es Privatrituale im strengen Sinne nicht gibt). Es wäre etwa möglich, jemanden einzuladen, dieses Ritual mitzuvollziehen. Zumindest aber kann es sich von außen als Ritual erschließen. Es ist auf mögliches Verständnis als rituelles Geschehen bezogen.

Auch Individuum und Gemeinschaft sind daher – wie im Vollzug des Menschseins – im rituellen Geschehen, jenseits von Individualismus oder Solipsismus auf der einen und Kollektivismus auf der anderen Seite, immer schon vermittelt, und zwar wiederum so, dass keine höhere Synthese verwirklicht wird, sondern der eine und der andere Pol in einem lebendigen, zeitlich sich entfaltenden und immer auch sich verändernden Verhältnis zueinander stehen. Diese Vermittlung von Einzelem und Gemeinschaft zeigt noch einmal die sprachliche Gestalt des rituellen Geschehens. Denn auch in der Sprache sind Individuum und Gemeinschaft miteinander immer schon vermittelt. Es gibt keine Privatsprachen, also keine Sprachen, die nur ein einzelner Mensch sprechen könnte. Selbst wer eine Sprache erfindet, unternimmt dies mit Blick auf andere, die ihn verstehen können sollen. Gleichzeitig ist die Sprache nicht einfach ein Phänomen, das allein von einer Gemeinschaft der Sprechenden, ihren Konventionen und den von ihr festgelegten Regeln her zu verstehen wäre. Dann gäbe es keine Sprachgeschichte. Denn diese Geschichte lebt davon, dass Sprache je neu gesprochen wird, dass – in anderen Worten – jeder Sprecher als er selbst die mit anderen geteilte Sprache spricht. Und wo je neu gesprochen wird, da wird auch immer anders, mit je eigenem Akzent und Zungenschlag gesprochen, denn der Sprecher bringt sich selbst – im Spiel der Sprache – als Person in das Geschehen des Sprechens mit ein. Nur als eine solche lebendige Vermittlung von Einzelem und Allgemeinem, von Individuum und Gemeinschaft kann Sprache gesprochen werden – und kann ein Ritual vollzogen werden.

8. *Kontroverse Rituale*

Rituale, so dürfte sich gezeigt haben, sind nicht einfach etwas, das sich von außen beobachten ließe. Sie sind auch nicht einfach nur freie Handlungen des Menschen. Sie ereignen oder vollziehen sich. Es hat sich gezeigt, dass ihr Geschehen engstens mit dem Geschehen des Menschseins verknüpft ist. Da aber der Mensch ein bleibend kontroverses und sich selbst immer wieder

fremd und fraglich werdendes Wesen ist, da also wer und was er ist nicht einfach ungeklärt oder unklärbar wäre, sondern offen ist und nur in dieser Offenheit überhaupt zur Sprache gebracht werden kann, ist auch dem rituellen Geschehen eine offene und damit auch kontroverse Natur eingeschrieben. Rituale sind daher auch Kristallisationspunkte der Kontroversen über die Frage, wer der Mensch denn eigentlich ist. Daher verwundert es nicht, dass insbesondere über Rituale kontrovers gesprochen wird und dass sich Verschiebungen im Selbstverständnis des Menschen auch im rituellen Geschehen zeigen. Lang überlieferte Gestalten von Ritualen können innerhalb weniger Jahrzehnte ihre Kraft verlieren, während alternative Rituale sich in kürzester Zeit entwickeln und die Plätze alt und leblos gewordener Rituale einnehmen können. Nur begrenzt lassen sich kraftlos gewordene Rituale wiederbeleben. Denn ob sie noch lebendig sind oder nicht mehr, ist wie auch ihr Entstehen keine Frage des Machens oder Planens. Die Lebendigkeit von Ritualen, dass sie wirklich geschehen, ist menschlicher Verfügung entzogen. Ihr Geschehen ereignet sich, wie deutlich geworden sein dürfte, weil Rituale letztlich aus dem Unvordenklichen kommen, jenem Nicht-Ort jenseits und vor dem Denken und Planen, und ins Unvordenkliche eines ganz Anderen als des Gedankens und des Geplanten weisen. Wo es sich nicht ereignet, herrscht oft nur die bloße Gewohnheit, eine reine Routine, die Wiederholung desselben, die kein Anderes erscheinen lässt, sondern auf sich selbst hin konzentriert und die Welt in ihren Zwang hinein einengt, ohne einen Horizont von Sinn eröffnen zu können. Wo es sich aber ereignet, spielt sich dem Menschen Sinn zu, manchmal nur für eine kleine Weile, ein anderes Mal für ein ganzes Leben.